Die Mühlhäuser Werke

MÄRZ 3 1958

DEUTSCHER KULTURBUND
KREISVERBAND MÜHLHAUSEN/THÜR.

Atmosphärische Konflikte

Die Bäume schielen nach dem Wetter.
Sie prüfen es. Dann murmeln sie:
„Man weiß in diesem Jahre nie,
ob nun raus mit die Blätter
oder rin mit die Blätter
oder wie?“

Aus Wärme wurde wieder Kühle.
Die Oberkellner wurden blaß
und fragten ohne Unterlaß:
„Also raus mit die Stühle
oder rin mit die Stühle
oder was?“

Die Pärchen meiden nachts das Licht.
Sie hocken Probe auf den Bänken
in den Alleen, wobei sie denken:
„Raus mit die Gefühle
oder rin mit die Gefühle
oder nicht?“

Der Lenz geht diesmal auf die Nerven
und gar nicht, wie es heißt, ins Blut.
Wer liefert Sonne in Konserven?
Na, günstigen Falles
wird doch noch alles
gut.

Es ist schon warm. Wird es so bleiben?
Die Knospen springen mit Galopp.
Und auch das Herz will Blüten treiben.
Drum raus mit die Stühle
und rin mit die Gefühle,
als ob!

Erich Kästner

Gedenkblatt

für Richard Wagner

Versuch einer Würdigung anläßlich der 75. Wiederkehr seines Todestages
(13. Februar 1883)

Wohl keine Künstlerpersönlichkeit hat je ihre ganze Umwelt in solchem Maße mit sich beschäftigt wie Richard Wagner. Wenn wir die Zeugnisse der Zeitgenossen betrachten, in denen von abgöttischer Verehrung bis zu wütendem Haß alle Stimmen in ungewöhnlicher Lautstärke vertreten sind, ahnen wir etwas von der leidenschaftlichen Stellungnahme, zu der Wagner seine Mitwelt gezwungen hat. Daß dabei nicht nur Berichte in Zeitungen und Fachblättern bedeutsam sind, sondern darüber hinaus z. B. eine Flut von Karikaturen und satirischen Glossen in Witzblättern fast ganz Europas eine große Rolle spielen, beweist die weite Verbreitung dieser Auseinandersetzung. Denn gerade solche Äußerungen setzen einen großen, mit den Ereignissen vertrauten Leserkreis voraus.

Wie mußte der Zeitgenosse die Verhältnisse ansehen? Da tritt ein Künstler vor die Gesellschaft hin und sagt etwa Folgendes: „Der gegenwärtige Theaterbetrieb ist zu einem Amüsierbetrieb versumpft, die Instrumentalmusik hat mit Beethovens 9. Symphonie ein für alle Mal ihre engen Grenzen überschritten und strebt der Verbindung mit anderen Künsten zu. Es hat also gar keinen Zweck, Symphonien zu schreiben. Das einzig Gültige ist das von mir geschaffene neue Gesamtkunstwerk, dessen Thematik mit der der Spieloper natürlich nichts gemein hat, sondern eine neue Weltschau vorstellt. Und damit dieses Werk zu seiner Darstellung einen würdigen Rahmen bekommt, müßt Ihr mir ein eigenes Haus dafür bauen, in dem nichts anderes geboten werden darf, und zu dem aus ganz Deutschland die Menschen hinpilgern sollen. . .“ Nun, es wäre verständlich, wenn die allgemeine Antwort auf eine solche Anmaßung lauten würde: „Der Mann ist verrückt.“ Das ist wohl auch gesagt worden, und sogar recht

laut; wichtiger aber ist und entscheidend, daß nach langem, zähem Kampf die Maßgebenden dieser Gesellschaft die Forderung als zu Recht bestehend anerkennen und sie erfüllen! Diese erstaunliche Tatsache läßt auf bestimmende Hintergründe schließen, und es erscheint wichtig, diese Hintergründe aufzuspüren und zu klären.

Das soll nun in den folgenden Zeilen versucht werden, wobei wir uns allerdings wegen des Umfanges der gestellten Aufgabe kurz fassen und auf skizzenhafte Striche beschränken müssen. Es ist auch notwendig, etwas weiter auszuholen, aber indem wir abzuschweifen scheinen, behalten wir doch die Persönlichkeit Richard Wagners stets als Ziel im Auge, und unversehens wird sie im Mittelpunkt dessen stehen, wovon die Rede war.

Wir verzeichnen zunächst eine merkwürdige Tatsache: Joseph Haydn hat 148 Symphonien geschrieben, Wolfgang Amadeus Mozart in seiner doch so kurzen Schaffenszeit 42, von Ludwig van Beethoven aber haben wir nur 9 und von Franz Schubert ebenfalls 9 (wenn die verschollene „Gasteiner Symphonie“ mitgezählt wird). Dabei folgen die Beethoven'schen Symphonien zunächst ziemlich gleichmäßig aufeinander, bis in den Jahren 1817 bis 1823 — solange hat der Meister an der „Neunten“ gearbeitet — eine gewaltige Krise das Schaffen grundlegend beeinflußt. Die Beendigung der Symphonie bedeutet den Abschluß der Krise und gleichzeitig die Abkehr Beethovens vom symphonischen Schaffen überhaupt. Daß die Gründe dafür nicht etwa in einem Erlahmen der Schaffenskraft, sondern anderswo liegen, beweisen zur Genüge die einzigartigen späten Streichquartette, die jetzt entstehen. Wir wissen, daß der Schluß-Satz der 9. Symphonie zuerst rein instrumental geplant war (die Thematik hat später im Schluß-Satze des Streichquartetts a-moll, op. 132, Aufnahme gefunden), und daß Beethoven sich schwer und erst spät dazu entschlossen hat, die Vertonung von Schillers „Ode an die Freude“ mit einer entsprechenden Überleitung hier einzufügen. Eine ähnliche Krise erlebt Schubert in den Jahren 1822/23, in welch letzterem die berühmte „Unvollendete“ entsteht und nach dem zweiten Satz liegen gelassen wird. In den folgenden 6 Jahren entstehen nur mehr zwei Symphonien (wieder die „Gasteiner“ mitgerechnet), die aber auf einer ganz anderen Ebene liegen als die Werke vorher. Wie ist das zu verstehen?

Die Hochflut der musikalischen Produktion, namentlich auf dem Gebiet der Symphonie, ist nur dadurch zu erklären, daß dem Stilbegriff der „Klassik“ eine bewußte Klarheit des Aufbaues, ein Rationalismus der Form innewohnte. Man wußte ganz genau, was aufeinander zu folgen hatte, und unzählige Kleinmeister der Zeit konnten leicht nach einem bestimmten Verfahren arbeiten, das dann freilich bald zur leeren Schablone wurde. Die großen Meister Haydn und Mozart ragten ja als Besonderheiten — oft sogar kritisiert — aus der Flut des Üblichen heraus, eine Tatsache,

die man heute, wo nach ihnen der Begriff „Klassik“ geprägt wird, allzuleicht übersieht. Diese Musik wird an den Adelshöfen aufgeführt, die als Kulturzentren wirken. Träger der musikalischen Produktion waren in der Hauptsache durch Anstellungsvertrag verpflichtete Meister, die ein bestimmtes, zuverlässiges Können ausweisen mußten. Zur Genialität waren sie nicht verpflichtet, wie überhaupt das Genie eher als unbequem empfunden wurde, weil es sich nicht ohne weiteres der gegebenen Ordnung fügte. In dem Maße aber, in dem das aufstrebende Bürgertum immer mehr am kulturellen Leben teilnimmt und schließlich den Adel aus seiner Vorrangstellung verdrängt, tritt ein Moment der Kritik und Reflexion in die künstlerische Produktion, die Persönlichkeit verlangt nach erweiterter Ausdrucksmöglichkeit. Dadurch wird die berufsmäßige Leistung des „Meisters“ immer mehr durch die einmalige Tat des Genies abgelöst. Die Selbstverständlichkeit des „Stils“ hört auf, die Norm wird als Leerlauf abgetan, und jedes Werk erfordert einen neuen Kräfteeinsatz. Die zyklische Form erweist sich als zu wenig geeignet zum Ausdruck subjektiven Empfindens, wie überhaupt die Symphonie zugunsten anderer Arten allmählich zurücktritt. Kammermusik und Klaviermusik, diese immer mehr in der Gestalt des Einzelstückes, gewinnen an Bedeutung, und ein Pflänzchen, das bisher wenig beachtet im Verborgenen gelebt hatte, wächst zu ungeahnter Größe empor und entfaltet prachtvolle, weithin leuchtende Blüten: Das Lied in Gestalt des Solo-Vortrages mit Klavierbegleitung. In einem gewissen Sinne hat also Wagner recht, wenn er der 9. Symphonie Beethovens eine so entscheidende Sonderstellung einräumt.

Das Bedürfnis der Persönlichkeit nach Selbstdarstellung hat auch eine erhöhte Bedeutung des Theaters zur Folge als des Ortes, an dem der Mensch sich seinem Ebenbild gegenübergestellt sieht. Das Theater wird zum Heiligtum, zum Tempel der Kunst. Diese neue Einstellung kommt in der Architektur zu erstaunlichem Ausdruck. Man vergleiche nur das alte Dresdener Hoftheater mit dem Prachtbau Gottfried Sempers aus dem Jahre 1838!

Als Gegenströmung gegen den Rationalismus der Klassik ist auch die Romantik anzusehen mit ihrer Hinwendung zum bewußten Naturerlebnis und ihrem Hang, das Wesentliche nicht i n, sondern h i n t e r den Erscheinungen zu suchen. Wir meinen damit nicht ein sich Einspinnen in wirklichkeitsfremde oder gar -feindliche Träume und Sehnsüchte nach vergangenen Paradiesen, die es nie gegeben hat, sondern eine Neubelebung des Denkens in Bildern und Gleichnissen, hinter denen eine Weltschau verborgen ist, die sich nur dem Eingeweihten öffnet. Das führt zur Wiederentdeckung heimischer Volks-, Helden- und Göttersagen, die — auf die Bühne des Theaters gebracht — zu Nationalopern werden. Knüpfen solche Bilder an Erscheinungen der Gegenwart an, so können sie zu geradezu unheimlicher Zeitnähe gelangen, indem sie die (zukünftigen) Folgen die-

ser Erscheinungen vor Augen stellen. Die Kunst wird in einem höheren Sinne „Spiegelung der Wirklichkeit", und die Nachfahren erleben erschüttert ihren Wahrheitsgehalt.

Aile diese Strömungen fließen in der Person Richard Wagners wie in einem Sammelbecken zusammen, so daß man ihn geradezu als geistigen Exponenten seiner Zeit bezeichnen kann. Der Kampf seines Lebens ist das harte, unermüdliche Ringen um eine gültige Aussage dieser ungeheuren Schau. Leidenschaftliche Inbrunst und Größe des Genies drücken dann dem Werk den Stempel der Unsterblichkeit auf. Wie sehr Wagner diesen geistigen Strömungen selbst verhaftet war, läßt sich bis in einzelne Züge seiner Lebenshaltung hinein verfolgen. Er konnte z. B. nur in einer ganz auf ihn abgestimmten Umgebung arbeiten, was oft einen Aufwand erforderte, der nicht seiner wirtschaftlichen Lage entsprach. Mehr als einmal war damit der Verbleib am Ort unmöglich geworden. Ein starker Hang zu szenischem Aufbau wird auch in Gruppenphotographien bemerkbar. Der wegen seiner Beteiligung am Dresdner Aufstand von 1849 aus seinem Vaterland Verbannte, der leidenschaftliche Vorkämpfer für ein neues humanistisches Ideal, der infolgedessen überall die Gegnerschaft reaktionärer Kreise herausforderte, der künstlerische Feuerkopf, der sich nur schwer in sogenannte „normale" Verhältnisse fügen konnte und der von der Wucht des zu schaffenden Werkes bedrängt war, mußte lange Zeit in ruheloser Irrfahrt von Ort zu Ort wandern, bis spät die Stätte gegründet war, an der sein „Wähnen Frieden fand". Nur ein fanatischer Glaube an seine Sendung konnte imstande sein, dieses Leben zu ertragen.

Wagner besaß eine umfassende literarische Bildung, die es ihm erlaubte, auch mit dem Wort für seine Ideen einzutreten. Die Texte zu seinen Werken sind ein Ausfluß seiner dichterischen Begabung. Er verfolgte aufmerksam die geistigen Strömungen der Zeit, war aber auch in der nordischen, germanischen und mittelalterlichen Sagenwelt daheim und ein hervorragender Kenner der alten griechischen Tragödie, deren ungeheure politische Wichtigkeit ihm bewußt war. Damit hatte er das Rüstzeug zur Schaffung seiner grandiosen Bilder. Im „Ring des Nibelungen" erleben wir die furchtbare Tragödie der durch die Gier nach dem Golde schuldig gewordenen Menschheit, deren einzelne Szenen wir in den beiden Kriegen und dem Chaos der Zwischenzeit genügend am eigenen Leibe erfahren haben. Freilich mußte der Sagenstoff einer bedeutenden Umarbeitung unterzogen werden, um diesen Gedanken klar heraustreten zu lassen. Das allmähliche Herauswachsen der ganzen Ring-Dichtung aus dem zuerst geplanten Stück „Siegfrieds Tod" ist ein beredtes Zeugnis für diese Arbeit. Jetzt wird das Theater im vollen Sinne Tempel der Kunst, sakraler Ort der Ansprache an das Volk, die Darbietung eine kultische Handlung. Eine besondere Verkettung Wagners mit seinem Werk bringt

noch ein autobiographischer Zug, der wohl am stärksten im „Tristan“ hervortritt. Es ist ein Teil seiner selbst, der in dieses Werk eingeht und es ihm vor allen teuer werden läßt.

Die tieferblickenden Zeitgenossen haben diesen Geist des „Welttheaters“ zum mindesten geahnt, wenn er ihnen wohl auch nicht immer völlig klar geworden sein mag, und darum haben sie schließlich die Festspielhaus-Idee als richtig anerkannt und ihr zum Erfolg verholfen. Andere wieder waren von dem Zauber und der unerhörten Wirkung, die sofort von Bayreuth ausstrahlte, ergriffen und meinten, „auch so etwas“ machen zu sollen. Und weil die germanischen Göttersagen nicht gut eine zweite Verarbeitung ertragen mochten, suchten sie sich andere Mythologien zunutze zu machen. Da entstand eine ungeheure Tetralogie „Homerische Welt“ von August Bungert — wer kennt sie heute noch? — und Hugo Wolf hatte vollauf zu tun, sich gegen die Zumutung zu wehren, einen „Buddha“ (im Anschluß an „Parsifal“) zu komponieren. Und dann stellte sich naturgemäß die Schar der kleinen Geister ein, die mit ihrer kurzsichtigen Begeisterung mehr Schaden stifteten und Anlaß zum Spott gaben, als daß sie der Sache gedient hätten. Diese „Wagnerianer“ gibt es heute wohl auch nicht mehr.

Es ist hier noch auf die geradezu historische Bedeutung der Tatsache hinzuweisen, daß Richard Wagner mit Gottfried Semper befreundet war. Das ist ein seltener Ausdruck von Geschlossenheit des Zeitgeistes. Semper hat auch zuerst den Plan eines Festspielhauses in München entworfen, dessen Ausführung aber durch feindliche Gegenströmungen verhindert worden ist.

Daß die Gründung von Bayreuth keine Modelaune war, sondern Ausdruck eines kulturellen Wollens, kann man schon aus der Tatsache ablesen, daß dieses Werk standgehalten hat, währenddessen vieles andere inzwischen in die Vergessenheit zurückgesunken ist, und auch weit heftigeren und gefährlicheren Stürmen getrotzt hat als zu seiner Entstehungszeit. So steht es heute noch achtunggebietend vor uns, und zwar, was besonders bedeutungsvoll ist, nicht als „Museumsangelegenheit“, sondern von neuem die Gemüter bewegend und Wirkungen ausstrahlend. Fürwahr ein gültiger Beweis einer großen Lebenskraft!

Wir wollen diese Zeilen mit einem Zeichen der Verehrung für den Meister abschließen, das in seiner Art einzig ist und in seiner Schlichtheit erschüttert. Anton Bruckner, der große Meister der Symphonie im 19. Jahrhundert, war ein inniger Verehrer Richard Wagners. Als er den Abgesang des langsamen Satzes seiner 7. Symphonie beendet hatte, erfuhr er den Tod des Hochverehrten. Er sagte später, in der Ahnung dieses Ereignisses sei der Abgesang entstanden und nannte ihn nur mehr den „Trauergesang“. In einem Brief an Hans v. Wolzogen vom 25. März 1886 lesen wir über die Aufführung der Symphonie in Wien: „. . . Am Schlusse endloser

Enthusiasmus und Hervorrufe; Lorbeerkranz vom Wagnerverein und Festtafel. Des hehren, unsterblichen, unerreichbaren Meisters Bild ward mit meinem Kranz um den Hals aufgestellt. — Wohl sehr sinnig; ich knüpfte meine Rede daran und mußte bitterlich weinen; wie auch am Morgen, wo ich aus Dresden durch meinen aus Deutschland hier anwesenden Schüler Dr. Behn die Büste meines heißgeliebten Meisters und Ideals erhielt, die ich unter Tränen abküßte. ." Und am 1. Januar 1889 schreibt er an denselben aus München: „. . . Nachdem das Publikum sich entfernt hatte, ließ Herr Levi (der Dirigent) auf meine Bitte zum Andenken an den hochseligen, heißgeliebten, unsterblichen Meister dreimal den Trauergesang aus dem 2ten Satz der 7. Symphonie mit den Tuben und Hörnern exekutieren, wobei der Tränen unzählige flossen. Ich kann die Situation im dunklen Hoftheater nicht beschreiben. ." Dr. F. Zeilinger

Leserbrief

Stadtführungen

Bei solchen Führungen muß immer wieder festgestellt werden, daß Mühlhausen nach Ansicht vieler Fremder seine Werte nicht genügend herausstellt. Ein fremder Lehrer z. B. meinte in dieser Beziehung sehr treffend, Thomas Müntzer habe hinsichtlich der Stadtwerbung mehr getan als Mühlhausen selbst. Er ging von der Tatsache aus, daß man oft erst durch die Geschichte des Bauernkrieges zu einem Besuch der Stadt veranlaßt werde. Gleich seinen Kollegen fand er aber hier viel des Interessanten weit über das erwartete Maß hinaus. Als besonderen Vorteil bezeichnete er in Übereinstimmung mit den anderen Gästen, daß sich die Sehenswürdigkeiten in verschiedenen Richtungen bewegen und sich als allgemein bildend auswirken können. Abgesehen von den steinernen Zeugen der Vergangenheit ist ein Besuch Mühlhausens zu empfehlen wegen der Eigenschaft als Geburts- oder Wirkungsstätte von Männern, die europäischen oder gar internationalen Ruf erlangten. Erinnert sei an Blumentrost, Beireis, Tilesius, Stüler, Röbling, Müntzer, Bach). Auch innerhalb Deutschlands wußten auf verschiedenen Gebieten hervorragende Schöpfer dem Namen der Stadt einen guten Klang zu verschaffen.

Zu den Besonderheiten Mühlhausens gehören aber auch Einrichtungen der letzten Jahre. Durch sie wurde der Name der Stadt weit hinaus in die Lande getragen. So sollte durch die Stadtführer z. B. auf das Pädagogische Institut hingewiesen werden, das für die DDR tüchtige Fachkräfte heranbildet. In andere Länder Europas, ja in andere Erdteile, weisen die Beziehungen unserer Forschungsstelle zur Bekämpfung des Kartoffelkäfers. Zu beherzigen ist die Mahnung: „Bewahr dem Alten die Treue, vergiß aber nie auch das Neue!"

Es ist dringend erforderlich, daß sich ein Stadtführer mit der heimatlichen Literatur vertraut macht. Erfreulicherweise besteht darin bei uns kein Mangel! Die Notwendigkeit zeigt folgendes Beispiel: Ein Zuhörer bemerkte, er habe bei Goethe mehrmals den Namen Mühlhausen gelesen und wollte nun über die beiderseitigen Beziehungen Genaueres wissen. Die Antwort ist zu schöpfen aus den zu wenig beachteten Mühlhäuser Geschichtsblättern. Naheliegend ist dann auch sein Besuch bei Beireis, worüber wir in Band 29 lesen. Auch sonst werden in Verbindung mit der Chronik bessere Auskünfte möglich. Z. B. wird man nicht mehr die Säule vor dem Rathaushof als Gerichtssäule bezeichnen.

Von der Rosette an der Kirche Divi Blasii ist zu hören, daß sie nach dem Kunstwerk am Straßburger Münster (13,50 m Durchmesser) die größte Deutschlands sei. Da Straßburg nicht mehr zu Deutschland gehört, würde also unsere Rosette mit 6,20 m an erster Stelle stehen. Zu beachten ist aber, daß ein gleiches Zierstück an der Lorenzkirche in Nürnberg mit 9,34 m größer ist. Ein Zuhörer sagte einmal, das Rundfenster am Ulmer Münster habe einen Durchmesser von 7,40 m.

Abschließend sei bemerkt, daß von der Dewag - Werbung sogenannte Städte-Bildhefte im Taschenformat erschienen sind. Je ein Heft behandelt u. a. Gotha, Erfurt, Weimar, Frankfurt (Oder). Könnte nicht auch Mühlhausen dem Fremden und auch dem Stadtführer ein solches Heft an die Hand geben?

M. Heetzsch

Anmerkung der Redaktion: Wir weisen darauf hin, daß die Möglichkeit besteht, vormittags Führungen durch die Stadt zu veranstalten. Anmeldungen bitte im Heimatmuseum.

Ein Baum der Mühlhäuser Anlagen

Die Baumhasel (Corylus colurna)

Diese Baumart finden wir in mehreren Exemplaren an der Stelle, an der Goetheweg und Schillerstraße zusammenstoßen, und auf dem Neuen Friedhof. Sie ist ein Verwandter der bei uns heimischen, meist strauchartig wachsenden Hasel Corylus avellana, die als ein zeitiger Blüher und eine gute Bienenweide allgemein bekannt ist.

Unsere Baumhasel wird auch Türkische Hasel genannt; letztere Bezeichnung verrät, daß es sich um eine aus südlicheren Gegenden stammende Pflanzenart handelt. Sie kommt aber keineswegs nur in der Türkei vor, sondern ist im südöstlichen Europa, von Ungarn an, bis nach Kleinasien und dem Kaukasus, ja sogar bis zum mittleren China hin als ein bis zu 20 Meter hoch werdender Baum zu finden. In unserem Klima bleibt die Baumhasel meist erheblich kleiner, zeigt aber durch ihre Anwesenheit ihre Winterhärte in Mitteleuropa.

Die Äste bilden eine breitkegelförmige Krone. Der Stamm zeigt früh die Bildung einer Borke, eines toten Gewebes, das ein guter Schutz gegen Wasserverluste und Temperaturwechsel ist. Diese Borkenbildung ist wohl auch mit Grund dafür, daß die Baumhasel bei uns harte Winterkälte übersteht.

Im Gegensatz zu anderen Arten der Gattung Hasel hat die Baumhasel 10 Zentimeter und länger werdende Kätzchen. Ihre Blätter laufen aus tief herzförmigem Grunde allmählich spitz zu. Die Fruchthüllen sind recht groß (2—4 cm) und in viele lange und schmale Zipfel zerschlitzt. Seit der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts wird dieser schöne Baum in Deutschland als Zierholz angebaut; 1593 wird der erste Baum in Frankfurt am Main erwähnt. Heute gehört die Baumhasel in Deutschland zu der großen Gruppe der Straßen- und Alleebäume, deren Anblick Einheimische und Ortsfremde erfreut.

Bollmann

Das Heimatmuseum Mühlhausen i. Thür. im Jahre 1957 *)

1. Tätigkeit in den einzelnen Abteilungen:

Schwerpunkt der Tätigkeit im vergangenen Jahr war der Neuaufbau der urgeschichtlichen Abteilung. Konnte durch die bisherige räumliche Enge die Entwicklung des Menschen nicht in gewünschter Form zum Ausdruck gebracht werden, so wird nunmehr besonderes Gewicht darauf gelegt, die einzelnen ur- und frühgeschichtlichen Perioden kennzeichnenden gesellschaftlichen und ökonomischen Verhältnisse darzustellen. Die gleichzeitige räumliche Vergrößerung dieser Abteilung erleichtert den Überblick, erlaubt eine gewisse, wenn auch immer noch bescheidene ausstellungstechnische Großzügigkeit, läßt vor allem aber die ausreichende Erläuterung des historischen Ablaufs zu. Der erste Raum — Alt-, Mittel- und Jungsteinzeit umfassend — wurde am 15. 12. 1957 eröffnet. Verschiedene Neuerungen sind: eine eingehendere Darstellung der Menschheitsentwicklung als bisher, die Bedeutung der mittleren Steinzeit, Dioramen zum Siedlungswesen, Hockerskelette mit Großfotos von Grabungen, eine Siedlungstafel, rezente Getreidezüchtungen nach Formen der jüngeren Steinzeit und

ein kurzer Überblick über die Techniken der Steinzeit. Von den Gegenständen selbst ist verschiedenes bisher gezeigte weggelassen, anderes hinzugenommen worden. Eine eingehende Betextung erlaubt eine Vertiefung in den gesamten Stoff.
Unsere Thomas-Müntzer-Abteilung wurde um ein Zinnfiguren - Diorama bereichert, das den Bittgang der Mühlhäuser Frauen ins Lager der Fürsten 1525 darstellt. —
Die wertvolle Schlössersammlung wurde neu geordnet und beschriftet. Die fachliche Beratung hierzu erfolgte durch einen auswärtigen Spezialisten.
Das Kaffeestübchen auf der Stadtmauer wurde generalüberholt.

2. Inventarisierung und Neuzugänge

Ein wesentlicher Teil der Museumsarbeit ist auf die wissenschaftliche Erfassung des gesamten musealen Gutes gerichtet. Dies geschieht durch die Inventarisierung und wird noch eine Reihe von Jahren in Anspruch nehmen. Hier nur einige Beispiele: die Aufnahme des Materials der Pfannschmidt-Stiftung wurde abgeschlossen, die der Münz-Sammlung begonnen. Ebenfalls erfolgte die (listenmäßige) Erfassung der geologischen und mineralogischen Sammlungen Fahlbusch und Mecke. Zu weiteren Neuerwerbungen durch Kauf oder Geschenk gehören u. a.: die Eiersammlung von Fahlbusch mit ca. 770 Eiern, die für Studienzwecke zugänglich ist; ferner verschiedene Gegenstände der materiellen Kultur, außerdem einige kulturgeschichtlich interessante ältere Drucke, wie der „Trostspiegel“ des Franziscus Petrarca, von 1572 und die „Beschreibung mittnächtiger Länder“ von Olearus Magnus von 1567. Eine schöne Faksimile-Ausgabe des gesamten Dürerschen Holzschnittwerkes wird Ostern zum Teil zur Ausstellung gelangen. Viele andere Stücke sind noch erworben worden, insgesamt ca. 2000 Stücke, die hier aber nicht alle genannt werden können. Es ist jedoch bezeichnend, daß Stücke der Volkskunst und der materiellen Volkskultur sehr wenig dabei vertreten sind. Für die Zukunft wird die Öffentlichkeit hier um ihre rege Unterstützung gebeten.

3. Vorgeschichtliche Grabungstätigkeit

Durch die Mitarbeiter des Museums wurden in folgenden Gemeinden und Fluren Grabungen und Kontrollen durchgeführt:

Ammern, Bollstedt, Großengottern, Großgrabe, Hohenbergen, Höngeda, Körner, Marolterode, Mühlhausen, Niederdorla, Oberdorla, Obermehler, Reiser, Schlotheim, Seebach, Volkenroda.

Diejenige Grabung, die das größte Allgemeininteresse erregt hat, war am Birkenweg (Herbst 1957) mit der Bergung von 3 aunjetitzer Gräbern. Davon ist schon in der Lokalpresse berichtet worden.

4. Sonderausstellungen

Besondere Anziehungskraft im Heimatmuseum besitzen die Sonderausstellungen, von denen folgende durchgeführt wurden:

1. 1. — 27. 1.	„Chinesischer Bilderbogen“	290	Besucher
3. 2. — 24. 2.	„Max Klinger“	244	„
3. 3. — 14. 4.	„Weltall — Erde — Mensch“	1 917	„
19. 4. — 23. 6.	„L. Heister, Berlin — H. Michel, Heidelberg	1 562	„
30. 6. — 25. 8.	„Naturschutz“	2 287	„
1. 9. —13. 10.	„Paul Wucherer, Mühlhausen“	968	„
20. 10.— 1. 12.	„Fotografien und Zeichnungen P. Rau“	721	„
15. 12.— 5. 1.	„P. Picasso: Der Maler und sein Modell“	418	„

Die Naturschutzausstellung wurde anschließend noch 6 Wochen im Kulturhaus des VEB Kaliwerkes Menteroda gezeigt.

5. Besucherzahlen

Heimatmuseum
Erwachsene — 4 442
Kinder — 4 994 (davon geschl. Schulkl. — 3 459), insges. 9 436 Pers.
Stadtmauer
Erwachsene — 4 107
Kinder — 3 914 (davon geschl. Schulkl. — 1 514), insges. 8 021 Pers.
Stadtführung
Erwachsene — 2 172 (davon geschl. Führungen: 2 041),
Kinder — 1 172 (davon geschl. Führungen: 1 062), insges. 3 344 Pers.

20 801 Pers.

6. Verschiedenes

In Zusammenarbeit mit dem Kulturbund wurde eine Vortragsreihe „Museumsvorträge“ begonnen. Hier sollen besonders Probleme der Kunst- und Kulturgeschichte behandelt werden.
Das Heimatmuseum wurde auf Grund seiner vielseitigen Möglichkeiten durch Anordnung des Ministeriums für Kultur zum Ausbildungsmuseum ernannt. Zur Verbesserung der Arbeit in der Bodendenkmalspflege wurde ein Merkblatt herausgegeben. Desgleichen erschien eine Postkarte des im Museum befindlichen Thomas-Müntzer-Bildes von W. O. Pitthan. Die Postkarte ist nur im Museum erhältlich.

*) Es handelt sich hier um einen Auszug aus dem Rechenschaftsbericht des Heimatmuseums, der in diesem Rahmen nur die wichtigsten Dinge anführen kann.

Vom Rauchen

Als der französische Gesandte in Portugal, Jean Nicot (1530—1600), die Tabakspflanze kennenlernte und in seine Heimat einführte, hatte diese — nunmehr nach ihm Nicotiana benannt — schon längst ihren Siegeszug angetreten. Die Entdecker Amerikas hatten sie bei den Indianern kennengelernt und nach Europa gebracht. Seit 1565 war der Tabak in England bekannt, seit 1580 in Holland und in Deutschland seit dem Ende des 16. Jahrhunderts. Hier wird zunächst Hamburg als Tabakkonsument genannt. Die Verbreitung des Tabaks in Deutschland erfolgte während des dreißigjährigen Krieges durch fremde Soldaten. Galt der Tabak in Europa anfangs nur als Heilpflanze, besonders gegen Zahnweh (!) und Gicht, so genoß er als Genußmittel bald ungleich höhere Wertschätzung, obwohl er noch vielen Verboten und Angriffen ausgesetzt war. Wetterte die Geistlichkeit (und auch andere) mit aller Kraft gegen die neue Sitte oder Unsitte, so gibt es doch andererseits dichterische Lobeshymnen, die sich als Tabakslieder, Studenten- und Volkslieder bis in die neuere Zeit hinein hielten. In dem „Lob des Knastertabaks“ von Joh. Christian Günther (1718) heißt es abschließend: „. . . Junge, schneide Knaster! / Dieses Lebenspflaster / ist das Allerbest'! / Dem, der uns nicht rauchen läßt, / soll anstatt der Nerv- und Flachsen / ein Tobaksstrunk wachsen.“ J. S. Bach hat in das Notenbüchlein seiner Frau ebenfalls ein Tabakslied hineingeschrieben: „So oft ich meine Tabakspfeife, / mit gutem Knaster angefüllt, / zu Lust und Zeitvertreib ergreife . . .“

Bei allen Bevölkerungsschichten wird schon im 17. Jahrhundert das „Trinken“ (Rauchen), „Essen“ (Kauen) und „Schnupfen“ von Tabak bekannt und beliebt. In der höfischen Welt bilden sich als Ausdruck der Geselligkeit „Tabakskollegien“, so auch eines bei Friedrich I. von Preußen, das wegen seiner derben Auswüchse unter Friedrich Wilhelm I. traurige Berühmtheit erlangen sollte. Schließlich wird in der eleganten Welt (auch bei Frauen!) das Schnupfen besonders beliebt und die Schnupftabaksdose ein Gegenstand des Luxus. Der Tabaksgenuß hat also seit seiner Einführung in Europa das Wirtschafts- und Kulturleben stark beeinflußt. Er ist aus unserem Leben als Ausdruck der Geselligkeit, der Ruhe und Beschaulichkeit, aber auch der Nervosität und Hast einfach nicht mehr wegzudenken. Unsere nebenstehende Abbildung zeigt aus dem Besitz des Heimatmuseums eine alte Tabakspfeife. Sie ist ein wahres Monstrum, über 14 cm hoch und mit einer Aufnahmefähigkeit von etwa 21 cbcm Tabak, also etwas für Dauerraucher (und solche, die viel Zeit haben)! Das Holz weist nicht den geringsten Fehler auf. Übrigens ist der Pfeifenkopf nicht wie sonst üblich rund, sondern flach. Unser Bild zeigt die linke Seite, die mit einer prächtigen Schnitzerei — einem ruhenden Hirsch in einer Landschaft mit zwei

Bäumen — geschmückt ist. Die andere Seite bietet die gleiche Arbeit. Pfeifendeckel und Rohransatz sind aus Silber. Das Ganze ist ein hübsches Stück, das ein Raucherherz — und eigentlich nicht nur dieses — erfreuen kann. Es wird seit seinem Bestehen, wahrscheinlich seit dem Anfang des 19. Jahrhunderts, schon manche Geselligkeit erlebt haben. Ach, wären wir doch auch dabei gewesen!

A. Barth

Kürz notiert ....

In seinem Aufsatz über das Bleiche Knabenkraut („Mühlhäuser Warte" 1957/10) schreibt Herr Rummel, daß die naturwissenschaftlichen Sammlungen von Prof. Neureuter-Heiligenstadt 1945 verloren gegangen sind. Darunter befand sich auch ein großes Herbarium, das in der Oberschule in Heiligenstadt untergebracht war. Ein Teil dieser Pflanzensammlung ist inzwischen wiedergefunden worden und befindet sich seit Ende des vorigen Jahres zur pfleglichen Behandlung und zur wissenschafftlichen Auswertung im botanischen Institut der Universität Jena. In die Wege geleitet wurde diese Überführung nach Jena durch die Initiative zweier Lehrkräfte der Mühlhäuser Oberschule.

Unser Mitarbeiter, Museumsleiter Barth, beschäftigt sich z. Zt. mit Forschungen über das **Mühlhäuser Vereinswesen.** Im Stadtarchiv liegen viele Vereinsakten, die vom 19.—20. Jahrhundert durch die Polizeibehörde geführt worden sind. Wo befinden sich noch Vereinsakten in öffentlicher oder privater Hand? (Mitgliederlisten, Beitragszahllisten, Vereinsprotokolle, Druckschriften, Programme etc.) Hinweise werden erbeten an das Stadtarchiv oder das Heimatmuseum. Auch für die leihweise Überlassung wäre der Bearbeiter dankbar.

Herausgeber: Deutscher Kulturbund – Kreisverband Mühlhausen –

Redaktionskollegium: Hans Weinert (Chefredakteur), Dr. Brinkmann, Alexander Barth, Gerhard Bollmann, Gerhard Koboldt, Gerold Hass.

Erscheinen: monatlich Verkaufspreis DM 0,30

Manuskripte sind in 2 Exemplaren an die Schriftleitung »Die Mühlhäuser Warte«, Mühlhausen i. Thür., Brückenstraße 9, zu richten.

Druck: Buchdruckerei Helmut Gast, Mühlhausen/Th., Gen.-Nr. V 12/2 Ri 149/58

Nachdruck nur mit Genehmigung der Redaktion

Pfeifenkopf um 1860